

Seelenverwandt mit Kafka

↳ VON PHILIPP HOCHMAIR

ZUR PERSON



Philipp Hochmair, geboren 1973 in Wien, ist Schauspieler und Frontmann der Band Die Elektrohand Gottes.

Er war Ensemblemitglied am Wiener Burgtheater, dann am Hamburger Thalia Theater. 2018 sprang er als Jedermann in Salzburg für den erkrankten Tobias Moretti ein.

Wichtige Filmrollen hatte er u. a. in „Die Manns“, „Der Glanz des Tages“ und „Die Wannseekonferenz“. In der Serie „Die Vorstadtweiber“ spielte er den Meister Dr. Schnitzler. // imago

Die *Metamorphosen* des Ovid sind ein in Versen verfasstes mythologisches Gedicht über das Verwandeln, ein Mensch verwandelt sich in eine Pflanze, in ein Tier oder ein Sternbild. Diese Art der wundersamen Verwandlung von einer Gestalt in eine andere hat mich fasziniert. Ich bin im Lateinunterricht darauf aufmerksam geworden und durch die Lektüre hat sich mir eine Tür in eine fremde, aufregende Welt geöffnet. Und gerade als mich diese Ovid-Welle erfasst hat, ist 1988 das Buch *„Die letzte Welt“* von Christoph Ransmayr erschienen. Ransmayr schreibt Ovids Geschichte fort, indem der Held seiner Geschichte auf die Figuren aus den „Metamorphosen“ trifft. Dieser Wechsel der Zeitebenen zwischen dem Römischen Reich und heute hat meine Faszination für diese magische Literatur weitergeführt.

„Das Schloss“: Mit Kafka und seiner Literatur fühle ich mich seelenverwandt. Von seinen Romanen „Prozess“ und „Amerika“ habe ich Soloabende erarbeitet und spiele sie bis heute. Auch in „Das Schloss“ entsteht ein Sog und eine Wahrhaftigkeit, weil es um eine große Ohnmacht des Einzelnen vor dem rätselhaften, undurchschaubaren Geheimnis der Welt geht.

„Der Untergeher“ von Thomas Bernhard ist ein wirklich lustiger Künstlerroman. Anhand der Figur des Musikers Glenn Gould erlebt der Leser einen künstlerischen Befreiungsschlag. Das Genie, das sich seine eigene Welt erschafft, in der seine Kreativität stattfinden kann. Er kann nur Klavier üben, wenn der Baum vor seinem Fenster gefällt ist und in Holzscheiten an der Hauswand geschichtet ist. Das Bild hat mich in meiner Suche nach dem künstlerischen Ausdruck sehr geprägt: dass man sich seinen eigenen Raum selbst erschaffen muss.

„Der grosse Prato“ von Katharina Prato (erste Ausgabe 1858): Mein erstes Kochbuch. Alt und vergilbt, im Gewürzschrank der Großmutter. Das war die pure Entspannungsliteratur für mich, weil ich Poesie in der Konkretheit gefunden habe. //

Die Musik in den Büchern

↳ VON MARKUS HINTERHÄUSER

ZUR PERSON



Markus Hinterhäuser, geboren 1958, ist Pianist, Kulturmanager und seit 2016 Intendant der Salzburger Festspiele.

Davor leitete er von 2014 bis 2016 die Wiener Festwochen. Sein Klavierstudium absolvierte er u. a. bei Elisabeth Leonskaja und Oleg Maisenberg.

Zu seinen **Schwerpunkten** zählt die Musik des 20. Jahrhunderts. // Clemens Fabry

Joseph Roth – „Hiob“: „Hiob“ ist für mich reine Sprachmusik, eine immer anhaltende Melodie von einsamer stilistischer Größe und Vollendung.

Thomas Bernhard – „Die Autobiographie“: Diese fünf Bände, „Die Ursache“, „Der Keller“, „Der Atem“, „Die Kälte“ und „Ein Kind“, über das frühe Erwachsenenwerden in einer Stadt, in der auch ich mein Leben verbringe, sind ein Sich-Wundschreiben, eine ebenso großartige wie quälend kompromisslose Abrechnung mit der Familie und der Geografie des Ortes.

Rilke – „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“: Vielleicht suche ich in Büchern ja auch immer die Musik. Rilkes „Malte Laurids Brigge“, diese Schule, dieses Exerzitium der Empfindsamkeit, bewegt sich auf einer vergleichlos musikalischen Höhe. Es gibt ja so erste Sätze, die einen nicht mehr loslassen, aus deren Fängen man nicht mehr herauskommt, wie der Beginn dieses Romans: „So, also hierher kommen die Leute, um zu leben, ich würde eher meinen, es stürbe sich hier.“

Joseph Brodsky – „Ufer der Verlorenen“: Ein Dichter schreibt über eine Stadt, die wir alle gut zu kennen glauben und der man sehr schnell verfallen kann – Venedig. Es gibt von Jorge Luis Borges diesen schönen Satz: „Lesen ist Denken mit fremdem Gehirn.“ Ich lese Brodsky und denke sein Venedig, finde mein eigenes Venedig. Ein Buch von atemberaubender Schönheit und Intelligenz.

Morton Feldman – „Essays“: Ein Kompendium hellsichtigster Gedanken über Musik. Nur ein Satz daraus, so schön wie ergreifend: „Ich komponiere aus Trauer um Schuberts frühen Tod.“ //

Immer wieder aufstehen

ZUR PERSON



Viktoria Schnaderbeck, 1991 in Graz geboren, spielte ab 2007 in Österreichs Fußballnationalmannschaft, war zuletzt auch Kapitänin. Bei der EM 2017 gelang der Einzug ins Halbfinale.

Sie spielte für Bayern München (2010–2018), Arsenal (2018–2022) und zuletzt für Tottenham.

Im August 2022 beendete sie die Mittelfeldspielerin ihre Karriere. // APA/Helmut Fohringer

Acht Knieoperationen hat Viktoria Schnaderbeck im Laufe ihrer Fußballkarriere hinter sich gebracht, dabei nie den Glauben und die Motivation verloren. Auf dem jedes Mal herausfordernden Weg zurück bekräftigt hat sie „The Little Big Things“. Darin erzählt Henry Fraser davon, wie er seit einem Urlaubsunfall als Teenager nur noch den Kopf bewegen kann und die Lebensfreude neu entdeckt hat. Seine in zehn Kapiteln formulierten Denkanstöße, sagt die inzwischen zurückgetretene Teamkapitänin der österreichischen Nationalmannschaft, hätten sie die Bedeutung der richtigen Perspektive gelehrt und würden sie nachhaltig begleiten.

Auch „The Big Five for Life“ von John Strelecky hat Schnaderbeck mehr als einmal gelesen, dabei immer wieder kleine Anker gefunden. Das Buch hat sie darin bestärkt, den Fokus auf die wesentlichen Dinge zu richten.

Aus früheren Jahren blieb der Steirerin „Die Schwabenkinder“ von Elmar Bereuter in Erinnerung. Nicht nur, dass ihre eigenen Urgroßeltern vor dem Krieg geflüchtet sind. Sie selbst las das Buch in der Zeit, als sie im Landesverbands-Ausbildungszentrum gerade die Erfahrung durchmachte, dass Leistungssport nicht nur lustige Seiten hat, sondern auch Opfer verlangt. „Man muss auch solche Geschichten kennen, damit man weiß, wie gut es einem geht, und dass nicht immer alles einfach ist, sondern man es sich hart erarbeiten muss.“

Sportliche Anknüpfungspunkte fand Schnaderbeck in zwei Biografien aus dem Tennis: Andre Agassis Hassliebe zum Sport in „Open“ habe sie bis zu einem gewissen Grad im Umgang mit ihm lädrierten Knie nachempfinden können. Denn so viel Aufmerksamkeit und Hingabe sie ihm widme, so sehr hätte sie es seit dem ersten Kreuzbandriss mit 16 Jahren am liebsten austauschen lassen.

Berührt hat sie die unerwartete Offenheit, mit der Monica Seles in „Immer wieder aufstehen: Mein Spiel zurück ins Leben“ den Verlust ihres Partners und Essstörungen thematisiert. // SWI

ZUR PERSON



Johanna Rachinger, geboren 1960, ist seit 2001 Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek.

Die Literatur hat sie in Ausbildung und Beruf durchgehend begleitet. Sie studierte Theaterwissenschaften und Germanistik, promovierte über das Wiener Volkstheater.

Danach arbeitete sie für das österreichische Bibliothekswerk und war u. a. Programmleiterin und Geschäftsführerin im Ueberreuter-Verlag. // Heavymith/Onix

Bücher spielen seit meiner Kindheit eine ganz wichtige Rolle in meinem Leben. Die fünf, die ich hier herausgreife, sind nur Beispiele für viele andere, die mich in bestimmten Perioden meines Lebens tief beeindruckt und meine intellektuelle Entwicklung beeinflusst haben.

„Pippi Langstrumpf“ von Astrid Lindgren war eines der ersten Bücher, an die ich mich bewusst erinnere und die mich als Kind ungeheuer faszinierten. So wie Pippi wollte ich werden, stark und mutig. Sie wurde zu einer Art Heldin und Vorbild für mich, ein Mädchen, das sich allein gegen eine starre und langweilige Welt der Erwachsenen durchsetzen konnte. Das Buch war für mich auch eine erste Erfahrung, dass Lesen ein faszinierendes Reich der Fantasie eröffnet.

Wie für viele Jugendliche meiner Generation übte Herrmann Hesse eine große Anziehungskraft auf mich aus. Insbesondere war es sein „Steffenwolf“, den ich verschlungen habe. Auch wenn ich der schwarzen Romantik und Todessehnsucht dieses Textes heute mittlerweile distanzierter gegenüberstehe, war der vereinsamte Aufsteiger Harry Haller, der ziellos durch das Leben irrt, damals in meinem pubertären Welt-schmerz eine ideale Identifikationsfigur für mich.



Prestige-Literatur oder Page-Turner, Comic oder Kochbuch? Hier der Blick des britischen Fotografen Martin Parr auf das Lesen. // Parr/picturedesk.com

Die Bücher, die uns geprägt haben

Wie soll man nur fünf Bücher identifizieren, die einen zu der Person gemacht haben, die man ist? Zehn Persönlichkeiten aus Kunst, Kultur, Sport und Philosophie haben es für uns gewagt – von Verena Altenberger bis T. C. Boyle.

So wie Pippi wollte ich werden

↳ VON JOHANNA RACHINGER

Noch in meiner Studienzeit bin ich auf Ingeborg Bachmanns Gedichte gestoßen. Ihr erster Lyrikband „Die gestundete Zeit“, erschienen 1953, hat zu Recht – wie ich meine – Aufsehen erregt. Ihre Gedichte waren der Beweis für mich, dass es eine tief poetische, aber zugleich moderne und auch gesellschaftskritisch engagierte Lyrik geben kann.

In diesem Lebensabschnitt bekam das Thema der Emanzipation der Frau eine immer wichtigere Bedeutung in meinem gesellschaftspolitischen Selbstverständnis. Simone de Beauvoirs berühmtes Traktat über „Das andere Geschlecht“ war ein entscheidender Denkanstoß und hat mein Verständnis von struktureller Ungleichheit und anerzogenen Geschlechterrollen in unserer Gesellschaft entscheidend geprägt. Ich schätze das Buch bis heute sehr.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich in dieser Reihe der für mich wichtigen Bücher einen der ganz großen österreichischen Autoren des vergangenen Jahrhunderts: Robert Musil. In seinem monumentalen Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ entwirft er nicht nur ein großartiges Panorama der untergehenden Donaumonarchie, es ist gleichzeitig eine der tiefinsichtigen philosophischen Analysen des modernen Menschen in einer Epoche sich auflösender verbindlicher Normen. //

Böse Hexe? Coole Frau!

↳ VON VERENA ALTENBERGER

ZUR PERSON



Verena Altenberger, 1987 in Schwarzach im Pongau geboren, ist Film- und Theaterschauspielerin.

Ihren Durchbruch hatte sie 2017 mit „Die beste aller Welten“, 2021 und 2022 spielte sie die Bühlschaft im „Jedermann“. Im Kino läuft gerade eine Wiener U-Bahn-Romanze mit Altenberger in der Hauptrolle: „Sterne unter der Stadt“. // APA/Hans Puntz

Das *Geisterhaus* von Isabel Allende war das erste Buch aus der Erwachsenenwelt, das ich gelesen habe, meine Mama hatte es mir empfohlen. In den vergangenen zwanzig Jahren habe ich es etliche Male erneut gelesen. Immer wieder packt mich die Magie der Verbundenheit, die Kraft der Frauen und die Tatsache, dass der Tod kein endgültiger Abschied ist. Außerdem bin ich auch in einem Haus voller Geister aufgewachsen. Das Haus meiner Oma war ein fantastischer Ort mit mindestens genauso vielen seltsamen Erscheinungen wie in Allendes Debütroman. „Hexen – Die unbezogene Macht der Frauen“ von Mona Chollet ist ein Buch, das mir beigebracht hat, andere Frauen niemals zu verurteilen und mich solidarisch zu verhalten. (Böse Hexe im Knusperhäuschen? Vielleicht einfach nur eine ziemlich coole kinderlose Single-Frau, die den ganzen gesellschaftlichen Zirkus nicht mitmacht und sich im Wald ein kleines Paradies gebaut hat?)

Das Drehbuch zu „Die beste aller Welten“ von Regisseur und Drehbuchautor Adrian Goiginger hat definitiv mein Leben verändert. Ich habe verstanden, wenn ich es schaffe, diesen Film gut und ehrlich und mutig und hingebungsvoll zu spielen, kann ich vielleicht das Leben und die Karriere leben, von der ich geträumt habe. Die feministischen Graphic Novels von *Liv Strömquist* sind mein Standardgeschenk an alle, die diese Bücher frevelhafterweise noch nicht im Bücherregal stehen haben. So witzig, so wichtig, so viel Aufklärung und Wissenschaft und so liebevoll und empowernd.

Vor zwei Jahren habe ich die Autobiografie „Durch Mauern gehen“ von Marina Abramović gelesen. Ich war schon immer begeistert von dieser inspirierenden Frau, aber nach der Lektüre war es endgültig um mich geschehen. Das Buch war auch der Hauptgrund, warum ich voriges Jahr ihre Cleaning-The-House-Methode (ursprünglich entwickelt, um lange, herausfordernde, zum Teil sogar schmerzhafte Performances auszuhalten, ohne verrückt zu werden) in einem ihrer Workshops gelernt habe – definitiv lebensverändernd. //

Meine Reise mit Bachmann

↳ VON CAROLINE PETERS

ZUR PERSON



Caroline Peters, geb. 1971, ist eine deutsche Schauspielerin und Ensemblemitglied des Wiener Burgtheaters.

Am bekanntesten wurde sie in der satirischen Krimiserie „Mord mit Aussicht“.

Sie erhielt den Grimme-Preis und wurde zweimal in der Kritikerumfrage der Zeitschrift „Theater heute“ Schauspielerin des Jahres. // APA/Barbara Gindl

Carl Zuckmayers Biografie *„Als wär's ein Stück von mir“*: Es handelt von Künstlerwerdung vor, zwischen und nach den Weltkriegen. Die extremen Erfahrungen – sensationeller Erfolg, finanziell und künstlerisch, Flucht, Exil, Rückkehr – sind mit meinen nicht zu vergleichen, und dennoch kann ich viel daran ablesen, was den Theaterberuf betrifft.

„Lola Bensky“ von Lily Brett: Ich liebe ihren Erzählfluss, das kunstvolle Verweben der Lebensgeschichte von Lola, einer jungen Frau der 1970er, mit den Lebenswegen ihrer Eltern, Überlebenden des Holocaust.

Michio Kaku – „Die Physik der Zukunft“: Ein Physiker stellt alle möglichen Vermutungen über unsere Zukunft an. Nur Viren und Technologie entwickeln sich exponentiell, stellt der Autor fest und führt den Leser in einen möglichen Alltag um das Jahr 2100.

„Simultan“ von Ingeborg Bachmann: Es sind einzelne Erzählungen, man kann sie aber auch als ein kaleidoskopartiges Ganzes lesen. Ich reise gern mit Ingeborg Bachmann durch ihr Österreich. Wenn ich mich über meine Wahlheimat Wien wundere, greife ich zu ihr, um mich aufklären zu lassen.

Die junge Dänin Stine Pilgaard – „Meine Mutter sagt“ und „Meter pro Sekunde“: Beide Romane durfte ich als Hörbuch einlesen und hatte dabei enormes Vergnügen. Der Blick auf das Dasein der weiblichen Heldin ist von großer Wärme, aber auch Ehrgeiz und Widersprüchen geprägt. Die Autorin gleitet durch die Beziehungen und Lebenslagen der Ich-Erzählerin, auf einem ständigen Gedankenstrom. Alles erweckt in der Erzählerin Assoziationen, die dann so handfest wie poetisch miteinander verknüpft werden. //

Lesen lernen mit Karl May

↳ VON KONRAD PAUL LIESSMANN

ZUR PERSON



Konrad Paul Liessmann, geb. 1953, ist Philosoph, Essayist, Kulturpublizist.

An der Uni Wien war er Professor für „Methoden der Vermittlung von Philosophie und Ethik“.

„Lauter Lügen“ heißt sein jüngstes Buch, es ist soeben im Zsolnay-Verlag erschienen. // Clemens Fabry

Lesen lernte ich mit Karl May. Ohne die *Winnetou*-Trilogie hätte ich mir die Technik wohl nicht erarbeitet, die es schon dem Volksschüler erlaubt, seine Lust und sein Selbstbewusstsein in der Lektüre umfangreicher Bücher zu finden. Denken hingegen lernte ich mit G. W. F. Hegel. Unvergessen das Seminar bei Prof. Johann Mader an der Uni Wien, das sich, jeder Studienplanlogik zuwider laufend, über fünf Semester einzig der intensiven Lektüre der „Phänomenologie des Geistes“ widmete. Was es mit der Kunst der Moderne, ihren Versprechungen und ihrem Scheitern auf sich hat, machte mir Adornos „Ästhetische Theorie“ begreiflich. Die darin formulierte Einsicht, dass die Kunst nur so viel Chance habe wie die Form, ist mittlerweile von politisch-moralischen Ansprüchen verschüttet worden. Deren rücksichtslose Entlarvung verdanke ich Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse“. Und dass sich das Erotische ebenfalls nur im Konflikt mit der Moral entfalten kann, demonstrierte mir eindringlich Kierkegaards philosophische Erzählung „Entweder – Oder“.

Der eigentliche Meister des Erzählens aber wurde auch für mich Thomas Mann. Sein „Doktor Faustus“ zeigte mir nicht nur, wie man einen klassischen Stoff, einen Teufelspakt und eine Künstlerbiografie mit der schrecklichsten Epoche des 20. Jahrhunderts kurzschließen kann, sondern gab auch so manches Geheimnis aus der Werkstatt des Schriftstellers preis: Ohne Plagiate, Anignung fremden Gedankenguts, Plünderung von Lebensläufen und Ausbeutung der eigenen Familiengeschichte ist solche Kunst nicht zu haben. In ganz andere Sprachwelten geleitete mich dann das monstrose literarische Projekt „Die Festung“ der eigensinnigen, enigmatischen und doch so warmherzigen Schriftstellerin Marianne Fritz. Der erste Teil dieser alle Dimensionen sprengenden poetischen Unternehmung, der 3500-Seiten-Roman „Dessen Sprache du nicht verstehst“, schenkte mir die Erfahrung, was es heißt, sich radikal und ohne sprachliche Kompromisse in einer poetischen Gegenwart zu bewegen, die dennoch mehr über Geschichte und Gegenwart verrät als so manche gelehrte Abhandlung. Ohne diese Bücher hätte ich ein anderes Leben geführt. //



Die Bücher, die uns geprägt haben

Mein Verständnis fürs Drama

◆ VON TOBIAS MORETTI

Philipp Blom: „*Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914*“, „*Die zerrissenen Jahre. 1918–1938*“. Blom entwirft das Bild Europas zu Beginn des letzten Jahrhunderts: seine Götterdämmerung, die in den Ersten Weltkrieg mündet und die auch die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs schon voraussehen lässt, und zwar so plastisch und folgerichtig, dass dies der eigentliche Geschichtsunterricht, der uns eigentlich allen bis heute fehlt, ist. Bloms Blick auf die Geschichte ist dabei geprägt vom Interesse für die Gegenwart, die daraus hervorgegangen ist – und die mit ihren Entwicklungen und Verirrungen das Hier und Jetzt und das Morgen entscheidet. Er schreibt trotz der nüchternen Betrachtung des Historikers mit brennendem Herzen für das Überleben unserer Kultur.

Wilhelm Reich: „*Rede an den kleinen Mann*“. Der Arzt, Wissenschaftler und Autor Wilhelm Reich schrieb die „Rede an den kleinen Mann“ 1946 im Exil: Nach der gelungenen Flucht nach Amerika findet er dort weder das freie Wort noch den freien Geist wieder, den diese Nation so historisch stolz vor sich herträgt. In einer minutiösen Analyse erklärt er, warum das Kleinbürgertum – laut André Müller eine Erfindung Hitlers –, also der kleine Geist des kleinen Bürgers, der sich immer über das Außen und nie über das Innen orientiert, so empfänglich ist für Manipulation und Totalitarismus in alle Richtungen. Dabei beschreibt er dies über die Nachvollziehbarkeit, in der sich jeder selbst wiedererkennt.

Joseph Roth: „*Radetzky marsch*“. Joseph

Roths sprachliches Meisterwerk zeigt die Innenperspektive des verfallenden und inwendig maroden Habsburgerreichs – die Ignoranz und die ungläubige Fassungslosigkeit, mit der das institutionelle Österreich das Ende einer Großmacht erlebt, von der noch mein Großvater geglaubt hatte, sie sei für die Ewigkeit gemacht.

Nikolaus Harnoncourt: „*Musik als Klangrede*“. Nikolaus Harnoncourt, mit dem ich mehrere Opernproduktionen als Regisseur verwirklichte, hat nicht nur mein Musikverständnis, sondern auch mein gesamtes dramatisches Verständnis geprägt. Er untergrub die in der damaligen Praxis oftmals pseudosakralen Weihenveranstaltungen und erweckte die Interpretationskunst neu zum Leben, klar und luzide, hochdramatisch – und auch als Diskurs und Auseinandersetzung, Rede und Widerrede, als Höhlenfahrt und Höhenflug: „Beauty is at the edge of catastrophe.“

„*Hatschi Bratschis Luftballon*“. Meine erste dramatische Erfahrung überhaupt war Hatschi Bratschis Luftballon (bereits in der von Rassistismus mehr oder weniger geglätteten Fassung, in der ein Zauberer in das Morgenland flog und Kinder verschleppte). Als Kind hat mich diese Art von Dramatik gnadenlos eingenommen. Ich quälte meine Mama mit dem hundertmaligen Vorlesen dieser Szenen und auch mit dem versöhnlichen Ende. Natürlich illustriert. Kinder fordern ja diese Art von Dramatik oft, und bei mir war das zeitweise mehr als fordernd für die anderen. //

ZUR PERSON



Anna Mabo, 1996 in Wien geboren, ist Singer/Songwriterin und unter ihrem bürgerlichen Namen Anna Marboe auch Theaterregisseurin. Heuer kuratiert sie das Wiener Popfest, das im Juli stattfindet. // APA / Georg Hochmuth

ZUR PERSON



Tobias Moretti, 1959 in Gries am Brenner geboren, ist Theater- und Filmschauspieler. Bekannt wurde er mit „Kommissar Rex“, 2017 bis 2020 spielte er den „Jedermann“. // Daniel Novotny

Für immer in den Franz verliebt

◆ VON ANNA MABO

Ich könnte es mir an dieser Stelle leicht machen und einfach fünf verschiedene Bücher aus Christine Nöstlingers Reihe „*Geschichten vom Franz*“ aufzählen. Es gibt circa 20 Bände, ich habe sie alle mehrfach gelesen und immer wieder neu geliebt. Wenn ich mich also frage, was mich literarisch geprägt hat, stehen die Geschichten vom Franz ganz oben. In der Volksschule habe ich mich dann sofort für immer verliebt in einen Meter von einem Bub, einfach nur, weil er Franz hieß und auch genauso ausgesehen hat wie der Held aus Nöstlingers Büchern. (Die Geschichte mit dem Kollegen nahm kein gutes Ende, irgendwann wurde er zehn. So was würde der literarischen Vorlage niemals passieren, es brach mir das Herz.)

Ich wurde älter und Nöstlingers Franz wurde es nicht, aber wäre er es geworden, wir hätten die Liebe zu Wolf Haas geteilt. Mein erster Brenner-Roman war „*Komm, süßer Tod*“, die anderen folgten. Bei meiner Aufnahmeprüfung in der Uni wurden wir von der Kommission mit der Frage, was wir gerade lesen, auf unseren Intellekt untersucht. Die Bewerber (es waren nur Männer) links und rechts von mir sagten: Thomas Mann, Franz Kafka, Stefan Zweig, Hermann Hesse. Ich hab gesagt: Wolf Haas.

Im Theater hab ich dann den Dramatiker Wolfram Lotz entdeckt und seitdem nie wieder verloren. Immer wenn ich am Theater verzweifle, lese ich Lotz. Denn er tut das auch, aber keiner zweifelt so witzig und so wortgewandt. Selbst wenn das Theater eine Demokratie wäre, würde ich Wolfram Lotz zu ihrem König wählen. Mit seinem Total-Tagebuch „*Heilige Schrift 1*“ hat er mir das größte Geschenk des vergangenen Jahres bereitet. Darin beobachtet Lotz. Alles. Und so beginnt man, im Laufe der Lektüre selber alles zu beobachten, und ist erstaunt, wie viel Spaß das machen kann.

Und dann ist da noch Liv Strömquist, die, ja, eine Comiczeichnerin ist. Aber mit ihrem Band „*Ich fühl's nicht*“ untersucht sie so klug, humorvoll und erschütternd treffsicher Beziehungsmuster und die ihnen innewohnenden Stereotype, dass ich aus der Lektüre dieser Comics mehr über das Patriarchat und die Liebe gelernt habe als in den meisten Uni-Seminaren zum Thema. (Und auf jeden Fall mehr gelacht.)

Und einfach, weil es mich jetzt gerade prägt: Gestern erst bin ich fertig geworden mit Virginie Despentes' „*Liebes Arschloch*“, ein fantastisches Buch über das Leben und eine Hymne an die Freundschaft und das Wort. //

Diese Umweltbücher haben mein Weltbild geformt

◆ VON T. C. BOYLE (IN EINER ÜBERSETZUNG DER REDAKTION)

Ich möchte den Fokus auf einige der Bücher zum Thema Umwelt legen, die mein Weltbild in biologischer Hinsicht geformt haben – und damit einen der Hauptstränge, die sich durch meine Arbeit ziehen: unser Platz in der Natur.

Zwei Bücher von Rachel Carson: „*Der stumme Frühling*“ und „*Unter dem Meerwind*“. Während „Der stumme Frühling“ ein Umweltappell ist im Hinblick auf die Zerstörung der Natur durch das Insektizid DDT, ist „Unter dem Meerwind“, ihr erstes Buch, ein Loblied auf das Meeresleben. Sie nimmt darin die Perspektive der Meeresbewohner ein und legt den Fokus auf Lebensprozesse, die weit über die unseren hinausgehen. „Unter dem Meerwind“ ist ein exquisites, verführerisches Buch, das mir stets jenes Gefühl von tiefem Frieden bringt, das manche mit Religion assoziieren.

Wenn wir schon bei der Religion sind, wäre ich nachlässig, wenn ich nicht Darwins „*Über den Ursprung der Arten*“ und „*Die Abstammung des Menschen*“ erwähnen würde, denen ich zum ersten Mal als Freshman am College begegnet bin. Damals begriff ich, dass alle großen Religionen auf Science-Fiction-Geschichten gegründet sind und dass die genaue Beobachtung der Natur, von der wir ein Teil sind, der einzige Zugang zum Mysterium des Lebens ist. Religion hat das immer verleugnet und uns Menschen in den Rang klei-

ner Gottheiten erhoben (obwohl wir essen, scheißen und sterben wie jede andere Kreatur).

„*Die sechste Auslöschung*“ von Richard Leaky (und das neuere Buch gleichen Titels von Elizabeth Kolbert). Diese Bücher führen auf deprimierende und unausweichliche Art vor Augen, dass wir, so nebenbei, dabei sind, die Bedingungen zu zerstören, die das Leben auf der Erde gedeihen ließen. Wir befinden uns mitten im sogenannten Anthropozän, einem Erdzeitalter, das vom Homo sapiens dominiert wird, und dessen Charakteristik es ist, dass unsere immer hungrige, ständig expandierende Spezies unsere Mitgeschöpfe auslöscht. Es ist düster und erschütternd, aber unerlässlich, das volle Ausmaß des Schadens zu verstehen, den wir der Natur angetan haben. Zu welchem Zweck, fragen Sie? Zu gar keinem. Lesen Sie diese beiden Bücher so, wie Sie eine Horrorgeschichte lesen würden, mit dem Unterschied, dass wir alle in dieser Geschichte leben. Wenn Sie das Buch zuschlagen, werden die Meeresspiegel weiter ansteigen, die Dürre- und Flutkatastrophen mehr werden und die große Vielfalt an Lebewesen in allen Habitaten wird schwinden, schneller, als wir sie bestimmen können.

„*Der Gesang des Dodo*“ von David Quammen ist das essenzielle populärwissenschaftliche Buch zu Insel-Biogeografie, Evolution und Auslöschung. Quammen ist ein hervorragender Ge-

schichtenerzähler, der die Fakten und Rätsel der Wissenschaft auf eine Art präsentiert, die so maßgeblich wie dramatisch ist. Möchten Sie wissen, was aus dem Dodo geworden ist? Oder was mit isolierten Pflanzen- und Tiergemeinschaften geschieht, wenn Menschen sie mit invasiven Spezies wie Ratten und Ziegen konfrontieren? Quammen führt das auf faszinierende Weise vor Augen.

Zum Schluss ein weiteres meiner liebsten Umweltbücher, das genauso magisch ist wie Carsons „Unter dem Meerwind“: „*The Stars, The Snow, The Fire*“, ein Memoir des Dichters John Haines über sein Leben in der Wildnis Alaskas nach dem Zweiten Weltkrieg. Er zog damals wie ein Trapper durchs Land und lebte von dem, was er in der Natur vorfand. In dieser Zeit entstanden die 18 Essays des Buches. Mir gefallen die Details eines Alltags fern der menschlichen Zivilisation, im Frieden und in der Schönheit einer ursprünglichen Welt, die von unseren Verwüstungen kaum betroffen ist; ein Leben wie ein Tier unter Tieren, mit all den Schwierigkeiten und einfachen Freuden. Die Welt, in der Haines gelebt hat, ist heute so gut wie verschwunden – und unsere verschwindet gerade jetzt unter unseren Füßen, aber diese Essays sind voll Licht, Schönheit und Freude. Wenn ich mich in diese Seiten vertiefe, befindet sich mich an einem reicheren und schöneren Platz, wie das bei allen großartigen Büchern ist. //

ZUR PERSON



T. C. Boyle, 1948 in Peekskill, New York, geboren, gilt als „Rockstar“ der US-Literatur.

Er schrieb u. a. „Drop City“ (2003), „Die Frauen“ (2009) und zuletzt „Sprich mit mir“ (2021).

Am 15. Mai erscheint sein neuer Roman „Blue Skies“ (Hanser). Lesung am 12. Juni im Theater im Park. // APA / Robert Jaeger